

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 5 (1898)
Heft: 13

Artikel: Zum Geschichtsunterricht [Fortsetzung]
Autor: Seitz, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Geschichtsunterricht.

J. Seiz, Lehrer.

(Fortsetzung.)

Unser v. Mitarbeiter hat sein Thema in eingehender Weise erfaßt. Bis anhin kamen nun zur Behandlung „Zweck und Stoffauswahl.“ Als Drittes käme nun die „Anordnung des Geschichtsstoffes“ in Frage. Vorderhand legt die Red. diesen Teil der Arbeit unter Verdankung bei Seite, um gleich mit der „methodischen Behandlung“ anzuhängen. Es liegen zur Stunde ohnehin ziemlich zahlreiche und vielfach eingehende Arbeiten vor. Und so läßt sich der vorderhand unterdrückte III. Teil zu passender Stunde als unabhängiges Ganzes etwa wieder anbringen. — Nichts für ungut!

IV. Methodische Behandlung.

A. Vortragen.

Bevor wir in die eigentliche methodische Behandlung eingehen, sind noch einige Vorfragen zu erledigen.

a. Begleitstoffe. Herbart schreibt an einer Stelle: Immer bleibt die Hilfe der Poesie nötig, um die entfernten historischen Objekte näher zu rücken, um sie gleichsam zu verklären.“ Daraus ist die Forderung abgeleitet worden, bei den einzelnen Abschnitten der Geschichte von Gedichten auszugehen. So könnte also z. B. der Sempacherkrieg behandelt werden im Anschluß an das Poem Niclaus Thut. Indessen wird dies erfahrungsgemäß in den meisten Fällen nicht tunlich sein. Wir verweisen die betreffenden Stoffe ins Lesebuch und behandeln sie im Deutschunterricht. Es entspricht ein solches Vorgehen am ehesten einer gefunden Konzentration.

Ganz gleich halten wir es mit den Quellen. Wir finden es als eine etwas übertriebene Forderung alles und jegliches direkt an Quellen anschließen zu wollen. Einmal hat man sich oft oder meistens an die Chroniken anzuschließen. Man weiß aber ganz gut, daß die alte Geschichtsschreibung noch viel weniger objektiv war als die moderne. Man denke z. B. an die gründlich verschiedenen Darstellungen der Schlacht bei Sempach auf österreichischer und eidgenössischer Seite. In zweiter Linie verlieren die Quellen viel an Reiz durch die Übersetzung. Wir sind ganz damit einverstanden, daß dem Lesebuch so etwas eingefügt werde. Für den Lehrer wird es gut sein, wenn er sich auf diesem Gebiet umsieht. Er sei aber in der Auswahl dessen, was er für den Unterricht verwenden will, sehr sorgfältig. Der Schüler schöpft aus dem Studium derselben nicht die Kenntnisse, wie man es oft erwartet. Immerhin weise man ihn wenigstens darauf. Gutbeachtete Kinder werden sich mit etwelchem Verständnis in die Sache vertiefen. Die übrigen aber sind solchen Stoffen nicht gewachsen. Die Volksschule hat keine Zeit, sich

lang und breit damit abzugeben. Kurz, die Forderung, in Primarklassen möglichst viel Quellenmaterial zu behandeln, erscheint uns als idealistisch angehaucht; die realen Verhältnisse machen die auf sie gesetzten Hoffnung gar zu gerne zu schanden.

b. Das Bild im Geschichtsunterrichte. Der Geschichtsunterricht weist uns oft auf die Verwendung von Bildern. Über die Art und Weise, wie dies zu geschehen hat, ist man in pädagogischen Kreisen immer noch nicht einig. Besondere Verwirrung hat hier der sog. „Anschauungsunterricht“ geschaffen. Man hat den Begriff „Anschauung“ viel zu eng aufgefaßt. „Anschauung“ heißt nicht bloß mit den Augen besehen, sondern der Gegenstand muß, wenn möglich, mit allen Sinnen wahrgenommen werden. Man glaubt aber vielerorts, genug getan zu haben, wenn man den Kindern Bilder vor Augen führt, selbst in Fällen, wo sich der Gegenstand ganz leicht aufbringen ließe. So ist der Büchermarkt mit einer wahren Flut von Bildern überschwemmt worden. Dadurch ist viel minderwärtiges Zeug in die Schulen gekommen, und auch auf die eigentliche Methode hatte dies einen verderblichen Einfluß. Man machte das Bild zum Ausgangspunkte des Unterrichtes. Diese Stellung darf es aber nie einnehmen. Es widerspricht dies einem wichtigen pädagogischen Grundsatz, nämlich, daß der Schüler möglichst zur Selbsttätigkeit angehalten werden müsse. Der Geschichtsvortrag von seite des Lehrers muß der Gestalt sein, daß sich der Schüler ein Phantasiebild schafft. Es wäre nun voreilig, ihm dagegen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Dies würde geschehen, wenn das Bild geboten würde, bevor der Schüler durch den Vortrag angeleitet sich schon ein solches geschaffen hätte. Wir lassen also das Bild erst nach der Einprägung der dargebotenen Erzählung auftreten. Es nimmt dann eine doppelte Stellung ein. In erster Linie hat es das Phantasiebild des Kindes zu ergänzen. Es wäre dem Kinde zu viel zugetraut, wenn man glauben würde, es könnte das Bild mit einer solchen Vollständigkeit im Geiste bilden, wie der Maler es auf der Leinwand fixiert. In zweiter Linie wird dasselbe auch falsche Vorstellungen enthalten. Diese müssen ebenfalls verschwinden. Das wirkliche Bild hat also das Phantasiebild des Kindes zu verbessern. Man könnte nun zwar einwenden, es wäre besser von Anfang an ein richtiges Bild zu vermitteln. Dagegen läßt sich aber zweierlei geltend machen. In den Hauptzügen ist erfahrungsgemäß das vom Schüler geschaffene Phantasiebild richtig. Es wäre nun nicht praktisch, einigen falschen Nebendingen zu lieb, die Selbsttätigkeit des Schülers zu hemmen. Im fernern kommt derselbe in spätern Jahren in den Fall, sich Phantasiebilder schaffen zu müssen ohne wirkliche Bilder. Bringt

man ihm diese Fähigkeit nicht schon in der Schule bei, so fehlt ihm nachher beides. Wir benützen also das Bild am besten an folgenden Stellen:

1. Wenn die verbesserte Totalauffassung bewerkstelligt ist. Hier ist es einläßlich zu besprechen.
2. Auf der Stufe der Assoziation, indem wir gleichartige Bilder vergleichen z. B. Vergleich zwischen Zürich mit seinen Festungen und Luzern.
3. Bei der Repetition, indem wir dann der Abwechslung wegen vom Bilde ausgehen.
4. Im Aufsatzunterricht als Ausgangspunkt zur Abwicklung eines geschichtlichen Themas.

c. Das geschichtliche Systemheft. Wo es immer die Umstände erlauben, muß ein Systemheft geführt werden. Die Einrichtung eines solchen soll bei einer der angefügten Lektionen gezeigt werden. In dasselbe kommen die Resultate des Unterrichtes und zwar in möglichst kurzer, bündiger Fassung. Leider ist es nun oft unmöglich, ein solches zu führen. Einmal fehlt es oft an Zeit. Dieser Umstand fällt weniger ins Gewicht als der andere, daß nämlich besonders Landschulen die Eltern gar zu gerne ein saures Gesicht machen, sobald sie einen Behälter hingeben müssen für Schulmaterial. Es gilt nun da Abhilfe zu schaffen, und da mache es der Lehrer so, daß er die gefundenen Resultate so geläufig auswendig lernen läßt, daß sie für die Dauer haften. Daneben kann er solche Sachen gut als Diktatstoff verwenden und ins Aufsatzheft eintragen lassen, wenigstens was den Geschichts- und Deutschunterricht und auch die biblische Geschichte anbetrifft.

d) Die Konzentration von Geschichte und Geographie. Konzentration des Unterrichtsstoffes ist entschieden vorteilhaft, aber nur wenn sie auf natürlichem Wege geschieht. Vor allem darf durch dieselbe die Selbständigkeit der einzelnen Fächer nicht aufgehoben werden. In diesem Falle ist der Nachteil, denn das untergeordnete Fach erleidet gewichtiger als der damit errungene Vorteil. Wir wollen also entschieden nichts wissen von einer Unterordnung der Fächer unter den Gefinnungsunterricht, wie die Herbart-Zillersche vorschlägt. Wird z. B. der Sem-pacherkrieg behandelt, so braucht im Geographieunterricht gar nicht vom Gebiete gesprochen werden, wo dieser stattgefunden. Wir verlangen vielmehr auf der Stufe der Vorbereitung eine Bereitung des geographischen Materials, aber nur des notwendigen, markieren dann auf der Karte und im Systemheft das Gefundene und bewahren es auf, bis der Geographieunterricht es verwenden muß. Nur muß betont werden, daß dies nichts nützt, wenn es totes Material bleiben sollte. Der Lehrer muß wissen, wo für den Schüler Hilfsvorstellungen zu finden sind. Auf der Stufe der Übung ist es von Vorteil, den Schüler anzuhalten, sich

näher in dieser Gegend zu orientieren, indem man eine Wochenaufgabe gibt und sich gelegentlich versichert, daß sie gelöst ist. Wir haben oben darauf hingewiesen, daß das gefundene geographische Material auf der Karte markiert werde. Wir meinen also, es sollte sich jeder Schüler selbst ein besonderes Geschichtskärtchen anfertigen. Auf ein Systemsheft zu verzichten, ist aber entschieden schädlicher als das Fehlen einer solchen Karte, und es ist unbegreiflich, daß mancherorts auf letztere bedeutend mehr Gewicht gelegt wird als auf ersteres.

e. Die historische Sammlung des Lehrers und Exkursionen.

Um den Geschichtsunterricht mit Vorteil betreiben zu können, tut der Lehrer gut, wenn er sich für denselben eine spezielle Sammlung anlegt. In dieselbe hat er vor allem Bilder aufzunehmen, die sich im Unterrichte verwerten lassen. Mit einigem Eifer wird sie bald einen ganz ordentlichen Umfang annehmen, denn die heutigen Zeitschriften bieten da eine ganz gewaltige Stoffmasse. Aus Unterhaltungsblättern, alten Büchern, Kalendern u. s. w. sollten alle diesbezüglichen Illustrationen ausgeschnitten und aufbewahrt werden. Sind auch nicht alle derselben Meisterwerke, so bieten sie doch Anschauungsmaterial, und es ist doch besser, wenigstens etwas zu haben als gar nichts. Besonders in Landschulen, wo den Kindern der Zutritt zu historischen Sammlungen unmöglich ist, leisten solche Sammlungen vorzügliche Dienste. Sie sind im Geschichtsunterricht das, was z. B. das Herbarium für die Botanik. In gleicher Weise wie solche Bilder kann jeder Lehrer einige alte Urkunden, Münzen u. s. w. aufbringen. Der rege Eifer macht viel aus. Ein besonderes Wort möchten wir noch den Kalendern reden. Sie und da bringen sie geschichtliche Abhandlungen, für Volkskreise bestimmt, die sich in der Schule sehr gut verwenden lassen. Alte Schulbücher haben dieselbe Bedeutung.

Da wo es möglich ist, benutze der Lehrer historische Sammlungen, besuche Burgen und Ruinen etc. Wie bei der naturkundlichen Exkursion, so auch hier ist die erste Forderung für das Gelingen eine genaue Präparation des Lehrers. Er muß zum Voraus wissen, auf was für Punkte die Hauptaufmerksamkeit zu lenken ist, sonst vermittelt er in der Regel zwar eine Masse, aber dafür verworrene Eindrücke, die nicht von Dauer sind.

Bild, Systemsheft, Geschichtskarte, historische Sammlung und Exkursionen haben eine ganz eminente Bedeutung für dieses Fach; denn gerade bei ihm machten sich bedeutende Schwierigkeiten geltend in bezug auf die Anschaulichkeit. Die eigentliche methodische Behandlung bleibt zwar immer die Hauptsache zur Durchführung dieses Prinzipes, die An-

wendung der genannten Hilfsmittel wird aber dennoch wenigstens den Rang eines intensiv wirkenden Hilfsmittels einnehmen.

f. Die Stellung des Lesebuches. Schon zu wiederholten Malen haben wir von Schilderungen gesprochen, die wir vom Lesebuch wünschten. Heute ist man endlich klar geworden über den Unterschied zwischen Lehr- und Lesebuch. Früher wurden Schulbücher verlangt, die zugleich Lehrbücher für die Realien, für Grammatik u. s. w. sein sollten. Heute ist man davon abgegangen und verlangt, daß der Geschichtsunterricht unabhängig vom Buch betrieben werde. Das Schulbuch soll nur noch Lesebuch sein, also vorzügliche Schilderungen enthalten, die als Anhang oder Begleitstoff zu den übrigen Fächern in der Deutschstunde behandelt werden sollen.

(Über diese Frage vide Amtl. Schulblatt des Kantons St. Gallen. Jahrgang 1888. Nr. 4.)

(Fortsetzung folgt.)

Katholische Trinkerheilanstalt.

Die „Pädagogischen Blätter“ sollen und müssen eines Werkes auch anerkennend gedenken, das so recht eigentlich katholisch ist im besten Sinne des Wortes: es dient ja der Enthaltksamkeit. Dieses Werk ist kein geringeres als die Pension Bonderflüh in Sarnen, gegründet vom Schweiz. Piusverein und eröffnet am 1. Sept. 1896. Der I. Jahresbericht liegt vor und beweist, daß die Anstalt zum Heile von Leib und Seele wirklich wohlthuend wirkt. Sie will eine „Heilanstalt für an Alkoholismus Erkrankte“ sein und betont dieses edle Ziel so mild und so versöhnend, um ja den Insassen nicht zu tranken. Sie gibt sich mit „Pensionären“, aber nicht mit Trunkenbolden ab. Das klingt ja so wohlthig und heimelig, daß der urchigste Philantropismus katholischer Auffassung sich drin spiegelt. Unsere Kirche will nicht mit Vorwürfen befehren, sondern mit Liebe und Milde. Und so ist also diese neue Anstalt im vollsten Sinne dieser Kirche Schöpfung und will in ihrer Heilmethode sich auch immer in dieser Weise zeigen. Dafür bürgt der geistliche Leiter und bürgen dessen nahestehende Ratgeber. Der Bericht reicht bis Ende 1897.

Wir entnehmen ihm, daß seit Eröffnung derselben 132 Anfragen eingegangen; davon wurden 38 Pensionäre und 4 Pensionärinnen aufgenommen. Ausgetreten sind davon 26; einer ist gestorben. Der jüngste Pensionär stand im 19. Altersjahre, der älteste im 73. Letzterer wurde allerdings nicht zur Heilung, sondern zur Pflege übernommen. Die Großzahl stand im Alter von 25 bis 40 Jahren. Der Pensionärbestand am 31. Dez. beläuft sich auf 15. Die Erfolge sind befriedigend, indem diejenigen, die zur Einsicht gelangten, daß die gänzliche lebenslängliche Abstinenz das einzige Mittel zur ihrer Heilung ist, 43 Prozent der Ausgetretenen bilden, und ist von diesen anzunehmen, daß sie als geheilt zu betrachten seien; 23,5 Prozent haben sich nicht zur vollständigen Abstinenz, wohl aber zur Mäßigkeit entschlossen; von weiteren 28,5 Prozent ist aber nicht viel zu hoffen. Der Direktor der Anstalt, Hochw. Herr Kupferschmied, gibt manche zutreffende Bemerkung über die Behandlung der Alkoholiker im Kreise der Angehörigen und Bekannten, sowie in der Anstalt, und entwickelt darin ein reiches Maß von Menschenkenntnis, Rücksichtnahme auf die menschliche Schwäche